

... Heike Gudat, Palliativmedizinerin, Leitende Ärztin des HOSPIZ IM PARK in Arlesheim und Dozentin für Palliative Care an der Universität Basel

«Ästhetik und Würde sind wichtig bis zum Schluss»

Daniel Lüthi

Text und Bilder

Vor dem Eingang zum Park die Kirche. Dann, hinter dem schweren Eisentor und vor der grossen Blutbuche, fröhliches Lachen aus dem Kinderhort. Mitten im Park steht die alte Herrschaftsvilla, in der einst eine offensichtlich begüterte Familie lebte. Jetzt arbeiten in diesem Haus insgesamt 40 Fachleute und Freiwillige – alle als Teilzeit-Angestellte – für jeweils zehn Patientinnen und Patienten, die im Sterben liegen. Oder anders: die hier ihre letzte Lebenszeit verbringen.

Hinter dem Haus liegt ruhig der Teich mit vielen Seerosen drin, manchmal quaken da, störend bisweilen, Frösche. Durch den Garten führt ein Weg, über den man Rollstühle und auch Betten stossen kann.

Auf dem Rasen, mannshoch und symbolhaft, eine Skulptur: ein Fisch, der Fahrrad fährt. «Hier ist eben alles möglich», sagt Heike Gudat, und ein wenig Fröhlichkeit schwebt in der Luft.

Wir betreten das Haus durch den Hintereingang. In der Administration hängt eine Tafel, auf der die Patientenbewegungen notiert werden. Im Moment stehen zwei Eintritten drei Austritte gegenüber. Hinter den Namen der Ausgetretenen die genaue Uhrzeit – und ein Kreuz. Von den Patientinnen und Patienten verlässt praktisch niemand dieses Haus lebend, auch jetzt muss Heike Gudat als erstes einen Totenschein ausfüllen.

danielluethi@gmx.ch



Rituale geben Halt

«Von den Zimmern sind die schattigen und kleinen die beliebtesten, das hätten wir nie gedacht», erzählt Gudat, in den letzten Tagen und Stunden des Lebens möchten es die meisten überschaubar und ruhig haben. WC und Bad gibt es in den Zimmern nicht, dafür überall ein zweites Bett, für die Angehörigen. Der Gang öffnet sich zu einem Raum, der sakral anmutet, hier steht der Tisch, der Altar heisst. Zwischen einem Lilienstraus und einem Sonnenblumen-Arrangement eine brennende Kerze. Wieder ist jemand gestorben, im grossen Buch steht, wer. Jemand vom Personal hat Geburts- und Todesdatum und einen persönlichen Gedanken notiert, die Angehörigen danken der Verstorbenen für alles, was sie gewesen ist, und der Belegschaft für liebevolle Begleitung und Pflege. «Hier wird der Abschied thematisiert und oft auch diskutiert», sagt Heike Gudat, «Rituale sind in solch schwierigen Momenten besonders wichtig, sie geben Struktur und Halt.»

Alles liegt nahe beieinander hier

Im Badezimmer sprechen wir über Körperpflege und Hygiene. «Auch in einem Körper, der zerfällt, sollen die Leute sich selber und möglichst wohl sein können, Ästhetik und Würde sind wichtig bis zum Schluss.» Bei vielen nimmt die Körperpflege den ganzen Vormittag in Anspruch, einige wenige wollen sich nicht mehr waschen. «Auch das ist möglich, es muss allerdings für alle zum Aushalten sein», sagt Heike Gudat, «solche Wünsche führen uns immer wieder zu einer Gratwanderung.»

Bei Herrn R. hängt ein blaues Schild an der Tür, Besucher möchten das Zimmer bitte nicht betreten, sondern sich ans Pflegepersonal wenden. Auch Herr R. ist gestorben, sein Sohn ist bei ihm.

Leiden lindern

Der Andachtsraum ist eine schlichte Kapelle, ganz aus Sichtbeton. An der Wand vorne eine Skulptur, ein angedeutetes Kreuz, das Nicht-Christen auch anders interpretieren können.

Links ein Spinett, rechts ein Katafalk, ein gekühlter Aufbahrungsort, der elektronisch in die Wand versenkt oder in den Raum ausgefahren werden kann. Hier können Angehörige mit dem oder der Verstorbenen noch einmal zusammen sein, «sie können den roten Faden des Lebens suchen und sich fragen, was ihnen Kraft gibt», sagt die leitende Ärztin. Spiritualität gehört in dieser Klinik zur Medizin. Farbige Tücher, Duftlämpchen und andere esoterische Utensilien hingegen sind Heike Gudat ein Greuel. «Das ist eine selbstbezogene Simplifizierung. Da soll etwas beschönigt werden, wo doch einem Sterbenden manchmal jeder Klang und jeder Duft zu viel ist.» Ganz in der Nähe



Heike Gudat

Dr. med. Heike Gudat wurde 1964 in Waldkirch in Süddeutschland geboren. Sie wuchs in den USA und der Schweiz auf, studierte Medizin in Basel. Nach dem Staatsexamen 1988 durchlief sie – vor allem am Kantonsspital Luzern – eine breite Weiterbildung zur Internistin.

Seit 2000 ist Heike Gudat Leitende Ärztin des HOSPIZ IM PARK in Arlesheim, einer Klinik für palliative Medizin, Pflege und Begleitung (nicht zu verwechseln mit anthroposophischen Kliniken ganz in der Nähe). An der Universität Basel war sie am Aufbau des Curriculums Palliative Care beteiligt und doziert dort zum Thema auch.

Heike Gudat ist mit einem Internisten und Psychosomatiker verheiratet und Mutter von zwei Kindern. Mit ihrer Familie lebt sie in Bottmingen bei Basel.

des HOSPIZ IM PARK liegen das Goetheanum und zwei anthroposophisch orientierte Spitäler, die Lukas- und die Ita-Wegman-Klinik. Ab und zu arbeitet man zusammen, aber Heike Gudat grenzt sich auch ab: «Ein anderes Menschenbild führt zu einem anderen Umgang mit Sterben, Leiden und Tod.» Aktiv sein und machen versus passiv sein und die Natur gewähren lassen, das ist das Spannungsfeld. «Palliative Care» bedeutet: eine optimale Symptomkontrolle und damit eine möglichst gute Lebensqualität für Todkranke. Sterben als betreuter Prozess mit möglichst viel Selbstbestimmung für den Patienten. Eine breit gefächerte, multidisziplinäre Betreuung im Grenzbereich zwischen Leben und Tod. Der Alltag von Heike Gudat.

Oft, wenn sie bei Patienten grosse Schmerzen habe therapieren können, erlebe sie bei ihrer Arbeit Erfolg, sagt sie, und ist jetzt ganz Schulmedizinerin. Mal- oder Musiktherapie ja, zuerst aber müssten nach allen Re-

geln medizinischer Kunst belastende Beschwerden behandelt werden: Schmerzen eben, Atemnot und Angst. Wenn sie ihre Disziplin definiert, spricht sie von einem «bio-psycho-sozio-spirituellen Modell», Ganzheitlichkeit sei ein zu absoluter Anspruch. Aber: «Die Erkenntnis, dass Krankheit mehrdimensional ist, verbindet uns mit unseren anthroposophischen Nachbarn.»

täuschung, jetzt schon gehen zu müssen, ich lebe gerne. Ja, loslassen können – da muss ich noch arbeiten an mir.»

Leben und Tod, lachen und weinen, alles liegt nahe beieinander hier. Auch die Themen im Gespräch.

Wieder wechseln wir die Ebene, kommen von der Philosophie zur Politik. Seit Jahren engagiert sich Heike

Mal- oder Musiktherapie ja, zuerst aber müssen nach allen Regeln medizinischer Kunst belastende Beschwerden behandelt werden

In der Klinik im Park manifestiert sich diese Erkenntnis in flachen Hierarchien – und einer Gleichberechtigung von Medizinerinnen und Pflegenden. «Wir haben keinen Chef des Hauses, gerade schwierige Entscheide fällen wir im Team. Es gab auch schon Ärzte, die dieses Modell nicht ausgehalten und uns wieder verlassen haben.»

Philosophie und Politik

Wir sitzen auf der grossen Terrasse im Schatten, lauschen dem Vogelgezwitscher und kommen ins Philosophieren. Immer mit dem sehr nahen Tod konfrontiert sein – macht einem das nicht das eigene Leben schwer? «Jemanden zu sehen, der nicht mehr atmet, das ist oft schon sehr schwierig. Oft erlebe ich aber auch im positiven Sinn etwas ganz Tiefes, Grossartiges

Gudat auf nationaler Ebene dafür, dass Palliative Care gestärkt wird. «Was die Bevölkerung will und schätzt, belächeln Fachleute zum Teil immer noch.»

Es gebe Parallelen, sagt Gudat: «Die Gerontologie wurde in Mediziner-Kreisen lange als «Händchen-Halten» abgetan, und Psychosomatiker galten als Plaudertanten. Vor allem Spitalärzte haben Angst, Palliativmediziner könnten ihnen etwas wegnehmen.»

Die Tendenz in der Politik geht in die andere Richtung: Bundesamt für Gesundheit BAG und Gesundheitsdirektoren-Konferenz GDK haben ein Förderprogramm für eine nationale Strategie Palliative Care lanciert.* Und seit Ende August gibt es ein schweizerisches Web-Portal zum Thema: www.palliative.ch. Das sind Entwicklungen, die diese Disziplin von ihrem langen Mauerblümchen-Dasein befreien, ihr Anerkennung und Auftrieb bescheren.

Und Heike Gudat, die Ärztin, die oft 80 Stunden pro Woche im Thema arbeitet? Die Frau, die so nahe beim Tod ist und selber noch so stark im Leben verwurzelt? Woher bezieht sie ihre Energie? Vom gleichen Ort, wie ihre Patientinnen und Patienten auch: «Von Leuten, die ich liebe, von meinem Mann und meinen Kindern, von Freunden.»

Übrigens: In der Familie wird nach Möglichkeit nicht über Medizin gesprochen. Auch nicht über Palliative Care. «Ich wollte meine Kinder vor dem Thema immer schützen – und ich weiss, dass das komplett falsch ist.»

Wie gesagt: Alles ist möglich hier. Sogar ein Widerspruch.

«Ich wollte meine Kinder vor dem Thema immer schützen – und ich weiss, dass das komplett falsch ist»

während meiner Arbeit. Nein, sie macht mich nicht depressiv, eher respektvoller. Sie hat mich auch nicht abgehärtet oder abgestumpft, im Gegenteil – ich bin sensibler geworden in den vielen Jahren Palliativmedizin, und offener.» Und der eigene Tod? «Da bin ich ganz schlimm», gesteht Heike Gudat, begleitet von einem befreienden Lachen, «ich selber habe Mühe mit Autonomie-Verlust, es wäre für mich eine grosse Ent-

Die nächste «Begegnung mit ...»

Am Ende jeden Monats stellt die Schweizerische Ärztezeitung eine Persönlichkeit vor, die sich im Gesundheitswesen engagiert. Im Oktober schildert Daniel Lüthi seine Begegnung mit Monika Hauser, Gynäkologin im Einsatz für kriegstraumatisierte Frauen, Trägerin des Alternativen Nobelpreises 2008.

* www.bag.admin.ch/themen/medizin/06082/index.html?lang=de